

# Beziehungspause mit der Achtsamkeitsdomina

In seinem Roman „Hoplopoiia“ sehnt sich einmal mehr nach der Jugend in der DDR zurück

Gäbe es eine Neurosen-Europameisterschaft, hätte Richard Sparka exzellente Aussichten auf das Finale. Wenn in der Warteschlange am Postamt vor ihm eine Telefonnummer erfragt wird, muss er sich die Ohren zuhalten, aus Angst, sich diese Nummer für immer zu merken und sie irgendwann zwanghaft anzurufen. Beileibe nicht das einzige Problem des in Berlin lebenden Familienvaters und überdurchschnittlich ich-bezogenen Icherzählers in Jochen Schmidts Roman „Hoplopoiia“.

Um der Welt all seine Störungen redselig mitteilen zu können, leistet er sich gleich drei Therapeuten, was ihm freilich weitere Schuldgefühle beschert, weil die Beteiligten kaum auf Erfolgserlebnisse zählen dürfen. Hinzu kommt noch eine Paartherapie, denn mit Klara, Ehefrau und Mutter der gemeinsamen Kinder, hat er sich auf eine „Beziehungspause mit In-house-Lösung“ geeinigt, wobei wenig Aussicht auf Beziehungsfortsetzung besteht.

**Klara ist eine hart am Rande** des Klischees gezeichnete passiv-aggressive Achtsamkeitsdomina, die Sätze wie „Das zieht mich immer noch tiefer, ich brauche was Nährendes“ äußert und sich ihrerseits von Heiltherapeutin „Gerburg“ Esoterik-Mumpitz ins Ohr setzen lässt, die vom Erzähler stets mit höhnischen Anführungszeichen versehen wird.

Dergleichen wissenschaftsferne Wellness-Weisheiten sind dem Protagonisten ein Graus, schließlich war er seinerzeit ein hochbegabter Mathematiker auf einer DDR-Eliteschule. Nur nützt ihm diese Begabung heute leider nichts mehr. Er jobbt in einem Supermarkt, wo er sich bei Laune hält, indem er heimlich Produkte umstellt. Minimalistische, aber leider völlig unbemerkte und folgenlose Sabotageakte am Kapitalismus.

Sparkas Jugend in der DDR macht die Hälfte des zwischen Gegenwart und Vergangenheit pendelnden Romans aus. In ihr war alles so wohlgeordnet und zielgerichtet, dass sich ein Mathematik-Nerd mit autistischen Zügen in ihr zurechtfinden konnte.

**Den eigenen Schulerfahrungen** mit meist autoritärem Lehrpersonal stehen die Elternabend-Erlebnisse der „Freien Schule“ von Richards und Klaras Kindern gegenüber, deren Laissez-faire-Luschigkeit jede Ambition erstickt. Vor allem aber will der Icherzähler am liebsten selbst im *arrested development* ewiger Adoleszenz verharren: „Wenn es doch so weitergegangen wäre wie in der Schule und ich jetzt in der vierzigsten Klasse wäre!“

Kenner Jochen Schmidts werden an dieser Stelle schon bemerkt haben, dass dieser Richard Sparka nicht unbedingt kilometerweit von anderen Antihelden und der Per-

son des Autors selbst entfernt ist. Sie alle sind quasi Nachbarn im selben Plattenbau.

**Erinnerungen an die DDR** zählen ebenso zum Standardrepertoire von Schmidts Romanen wie der charmant-zauselige und vom Alltag überforderte Icherzähler. Darüber hinaus geben in „Hoplopoiia“ die Leit motive Autoritäten, Familie und Schulbildung reichlich Stoff für Parallelmontagen, Anekdoten und dem Autor Gelegenheit, sein großes Talent für perfekt gebaute, überaus lustige Sätzen auszuspielen, die in sauber platzierten lakonischen Pointen kulminieren.

Das alles perlt unterhaltsam vor sich hin, und Figuren wie der freigeistige Onkel Basil oder der intellektuell unterforderte, vorm Fernseher in die Demenz versinkende Vater sind klar – und im Unterschied zu Gattin Klara – sehr liebevoll gezeichnet. Allerdings sind das Heute und das Gestern nach etwa zwei Dritteln von „Hoplopoiia“ auch bis zum letzten Glaserl bulgarischen Ost-Weins auserzählt.

Bei den Reminiszenzen an die Schulzeit stellt sich schon früher Ermüdung ein. Man fühlt sich an jene Schulfreunde erinnert, die auch noch beim 30. Matura-Treffen die ewiggleichen Schnurren zum Besten geben. Da möchte man sich als weiterer Therapeut in die Handlung einklinken und Richard Sparka zuraunen: „Get over it!“

MAIK NOVOTNY



Jochen Schmidt:  
**Hoplopoiia.**  
Roman. C.H. Beck,  
371 S., € 25,70

# Marlene Dietrich for President!

Die Graphic Novel „Transit 64“ von Bude Munk Wieland verwebt Fakten und Fiktionen zu einer Alternativgeschichte der BRD

Sie kannten und schätzten einander: Marlene Dietrich und Willy Brandt einte ihr antifaschistisches Engagement. Die Schauspielerin übersiedelte nach dem internationalen Erfolg des Films „Der Blaue Engel“ 1930 nach Hollywood, nahm die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an, munterte die GIs an der Front auf und unterstützte Verfolgte und jüdische Migranten.

Den (west-)deutschen Wiedereingemeindungsversuchen nach Kriegsende verweigerte sie sich. Doch in der Figur des Westberliner Bürgermeisters und späteren Bundeskanzlers Willy Brandt, der im norwegischen Exil den sozialistischen Widerstand gegen Nazi-Deutschland mitorganisiert hatte, fand sie schließlich Halt. „Seine Augen flößen Vertrauen ein“, meinte sie 1963.

**Die Annäherung zweier Medienstars**, die durch eine Begegnung im Mai 1960 in Berlin historisch verbürgt ist, bildet den Glutkern des zweiten, lustvoll zwischen Zeitdokument, Polit-Fantasy und Graphic Novel changierenden Romans des Schreibkollektivs Bude Munk Wieland. Vor fünf Jahren widmete sich die Dreierbande in ihrem späten Debüt „Aufprall“ der gemeinsamen Zeit in der Westberliner Hausbesetzerszene der 1980er-Jahre. Nun blenden der Soziologe Heinz Bude, die Zeichnerin Bettina Munk und die Marlene-Dietrich-Biografin und

Politologin Karin Wieland ihre persönlichen Erfahrungen aus, richten den Blick stattdessen auf eine Zeit, in der Bonn europäisch werden wollte – wie es der Roman Willy Brandts engstem Mitarbeiter Egon Bahr in den Mund legt.

**„Transit 64“ wird seinem Titel** insofern gerecht, als sich im fast ein wenig nostalgisch anmutenden Agentenflair im Zeichen des Kalten Kriegs die Wege kreuzen. Die Graphic-Novel-Passagen funktionieren wie Close-ups und verweisen auf Dinge, die in den folgenden, mit Ausnahme des Schlussteils lapidar mit Zeit- und Ortsangaben betitelten Kapiteln wichtig werden, lenken mit Spaß am Medienwechsel die Aufmerksamkeit auf Details wie Telefonate oder Postkarten.

Was dann zumeist im historischen Präsens passiert (von Marlene Dietrichs umjubelten Konzert in Warschau im Jahr 1964 bis zu Willy Brandts Kniefall sechs Jahre später ebendort) und was so passiert sein könnte, wird mit einigem Witz vorgetragen – etwa dass die erfrischend schnippische Marlene Dietrich eben Marx statt Schiller zum Einschlafen lesen würde.

Eine definitiv fiktive sozialistische Agentin erinnert in ihrem eher unprofessionellen Wunsch aufzufallen, an den Geltungsdrang von Diven à la Dietrich, die sie im Rahmen eines mysteriösen Auftrags treffen soll.

Der Auftrag, das ist die Alternative-facts-Wendung, die diesem leichtfüßigen und dialoglastigen Roman die Transitroute in eine spekulative Zukunft in Aussicht stellt. Brandt plant, die Dietrich als Gegenkandidatin zum damals für seine zweite Amtszeit kandidierenden und mit Vorwürfen zu seiner NS-Vergangenheit konfrontierten Bundespräsidenten Heinrich Lübke aufzustellen.

**Die „Ausländerin“ Dietrich** im bleiernen Bonn, das wäre aus Sicht von Brandt (und vielleicht auch von Bude Munk Wieland) der personifizierte Fortschritt gewesen, die Verbindung von Antifaschismus, Internationalismus und Feminismus, die manches erspart und anderes ermöglicht hätte: Der Westen, was er war und was er hätte sein können.

Gegenüber einer besseren Moderne finden sich nicht nur die Beharrungskräfte des Verdrängungsweltmeisters BRD, sondern auch der Wille zur Macht *made in East Germany*. Walter Ulbricht, der langjährige Führer der DDR, biegt sich die Wirklichkeit nämlich genauso zurecht wie heute die Trumps dieser Welt. Er regiert nicht nur mit eisernen Bürokratenfaust, sondern „würde plötzlich behaupten, dass der Tisch, an dem wir sitzen, kein Tisch sei, sondern ein Ententeich“.

THOMAS EDLINGER



Bude Munk Wieland:  
**Transit 64.** Roman.  
Hanser, 208 S.,  
€ 25,70